

Späte Ehrung

In Berlin wird endlich ein Platz nach dem bedeutenden Intellektuellen Siegfried Kracauer benannt – Von Georg Steinmeyer

Wer in der Gegend um den Berliner Kurfürstendamm spazieren unterwegs ist, stößt an vielen Stellen auf Gedenktafeln mit den Namen früherer prominenter Bewohner, die zusammen ein Stelldichein der Literatur- Denker- und Künstlerszene der Weimarer Republik bildet: Damals war der sogenannte „Neue Westen“ ein Treffpunkt der Avantgarde. Berühmtheit erlangte das „Romanische Café“ an der Stelle des heutigen Europacenters, aber keineswegs nur der untere Kudamm um Gedächtniskirche und Zoogegend ist mit Namen von Intellektuellen verknüpft, vielmehr ziehen sich die Spuren bis zum Bahnhof Charlottenburg im Norden und zum Prager Platz im Süden und weiter über Halensee in den Grunewald hinein: In der Katharinenstraße lebte Else Lasker-Schüler, in der Kantstraße Else Ury und Carl von Ossiezký, Erich Kästner wohnte in der Prager Straße, in Bleibtreustraße Mascha Kaléko. Joseph Roth schrieb 1932 seinen berühmtesten Roman, den „Radetzky Marsch“ am Kurfürstendamm 14/15, dem heutigen „Hotel am Zoo“, George Grosz zeichnete am Savignyplatz. Max Reinhardt wohnte in der Fontanestraße in Grunewald. Als einer der ganz wichtigen wäre noch Benjamin in der Prinzregentenstraße 66 zu nennen. An alle diese Dichter, Denker, Autoren, Maler oder Theaterleute erinnern heute Gedenktafeln, viele von ihnen sind inzwischen Namensgeber von Straßen und Plätzen. Vor einigen Jahren wurde ein neugeschaffener Platz an der Leibnitzstraße nach Walter Benjamin benannt. Und es existiert natürlich auch eine Adornostraße, obwohl Adorno nicht in Berlin lebte, aber immer wieder hier zu Besuch war.

Ein Name aus der Reihe bedeutender Intellektueller des zwanzigsten Jahrhunderts aber fehlte bislang: Siegfried Kracauer (1889-1966), der aus einer jüdischen Frankfurter Familie stammende Soziologe, Journalist, Filmkritiker und Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, eines der renommiertesten Blätter der Weimarer Republik. Die seit 1918 bestehende enge Freundschaft mit Adorno führte dazu, dass Kracauer immer wieder dem Umfeld der Frankfurter Schule und ihrer Protagonisten - neben Adorno vor allem Horkheimer und Benjamin zugeordnet wurde, in deren Schatten er zugleich immer stand. Natürlich gab es Berührungen – wie die meisten Intellektuellen jener Jahre weist es auch Kracauers Entwicklung eine Phase der Beschäftigung mit historisch-materialistischen und marxistischen Ansätzen auf, die ihren Höhepunkt in seinem berühmt gewordenen Aufsatz „Das Ornament der Masse“ fanden. Bei Kracauer führte diese Auseinandersetzung aber im Ergebnis zu einer immer größeren Distanz gegenüber jeglichen geschlossenen Weltbildern, auch gegenüber dem Marxismus.

Viel einflussreicher jedenfalls für sein Denken als die Frankfurter Schule war sein Lehrer Georg Simmel, der Begründer der modernen Soziologie in Deutschland, und soziologisch und empirisch ausgerichtet blieb auch zeitlebens Kracauers Methode. Als die Nationalsozialisten erstarkten und Adorno Kracauer anbot, sich an einer Untersuchung der NS-Propaganda zu beteiligen, lieferte Kracauer eine Analyse, die sich – sie lässt sich trotz Verlust des Originaltyposkripts durch zeitnahe Texte, Briefe und Notizen nahezu lückenlos rekonstruieren – atemberaubend mit der Einschätzung der heutigen Geschichtswissenschaft deckt: Der Zusammenbruch 1918 und die „Dolchstoßlegende“ als ideologische Initialzündung der Rechtsextremen in Deutschland, das schwache Selbstbewusstsein des Bürgertums, der verbreitete Antiparlamentarismus, die Abstiegsängste der Mittelschichten: Vor allem sie, die Mittelschichten, das Kleinbürgertum, seien es gewesen, die Hitler wesentlich an die

Macht gebracht hätte und nicht etwa „das Kapital“ oder die „Großbourgeoisie“. Der Nationalsozialismus – auch dies eine Erkenntnis, die Kracauer den meisten Zeitgenossen voraus hat: er unterscheidet zwischen Faschismus und dem Nationalsozialismus als einer besonders aggressiven Form, die so nur in Deutschland vorkommt –, der Nationalsozialismus ist für ihn deshalb nicht eine „fertige Sache, die eindeutig zugeordnet werden kann“ und schon gar nicht die schärfste Ausprägung des Kapitalismus, sondern ein komplexes Geflecht aus historischen Voraussetzungen, gegenwärtigen Krisen und einem gehörigen Anteil Irrationalität. Den Antisemitismus analysiert er zutreffend als das ideologische Kernstück.

Wie weit sich Kracauer damit von der Frankfurter Schule entfernt, oder vielleicht sollte man sagen, emanzipiert hat, offenbart der mittlerweile erschienene Briefwechsel zwischen ihm und Adorno („Der Riß der Welt geht auch durch mich“. Theodor W. Adorno-Siegfried Kracauer: Briefwechsel. Frankfurt am Main 2008): Adorno lehnt Kracauers treffende und kluge Ausführungen rundherum ab, weil sie nicht in sein Denkschema passen, und ersetzt den Kracauers Text durch einen eigenen. Die bis dahin enge Freundschaft zwischen beiden erleidet an dieser Stelle einen bleibenden Bruch.

Der stets um Differenzierung bemühte Kracauer, der sich nicht einordnen oder einem „Lager“ zuschlagen lässt, fand auch nach 1945 zunächst wenig Beachtung, denn das Jahrhundert der Ideologien und damit das Denken in Schubladen setzte sich mit dem Kalten Krieg fort. Wohl erst mit dem Ende der Teilung Europas konnte der Anti-Ideologe und erklärte Individualist Kracauer wieder ins Blickfeld des Interesses treten: Im nächsten Jahr wird die historisch-kritische Ausgabe bei Suhrkamp abgeschlossen, mehrere wissenschaftliche Neuerscheinungen der letzten Jahre belegen ein gestiegenes Interesse an seinem Werk.

Aber das Zeitalter der Ideologien ist noch nicht zu Ende: Zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch des Sozialismus vollzieht sich mit der weltweiten Finanzkrise die Entzauberung eines weiteren ökonomischen Glaubenssystems: Des Mythos eines sich selbst regulierenden freien Spiels der Kräfte und Märkte und eines unbegrenzt sich mehrenden Wohlstandes, die „Erhebung der Ökonomie zur letzten Entität“ (Siegfried Kracauer), die das Denken der letzten Jahre bis in die letzten Lebensbereiche hinein bestimmte, stößt an ihre Grenze.

„In der *Scala* sah ich vor einigen Tagen die *Alfred Jackson-Girls*[...] Sie muten wie ein Überbleibsel auf verschollenen Jahren an [...] wenn sie im Geschwindigkeit tempo stiepten, klang es wie: Business, Business; wenn sie die Beine mathematisch genau in die Höhe schmetterten, bejahten sie freudig die Fortschritte der Rationalisierung; und wenn sie stets wieder dasselbe taten, ohne daß ihre Reihe abriß, sah man innerlich eine ununterbrochene Kette von Autos aus den Fabrikhöfen in die Welt gleiten und glaubte zu wissen, daß der Segen kein Ende nimmt. Ihre Gesichter waren mit einem Optimismus geschminkt, der jeden Widerstand gegen die ökonomische Entwicklung schon im Keim erstickte. [...] Das ist heut anders geworden. Ein Börsenkrach nach dem andern hat die Wirtschaft erschüttert, und längst hat die Krise das Vertrauen in die Ewigkeit der Prosperität Lügen gestraft. Man glaubt ihnen nicht mehr, den rosigen Jackson-Girls! [...] sie sind [...] als törichte *Illusion* entlarvt. (Girls und Krise, 1931)“

Kracauer sieht sowohl im wirtschaftlichen Liberalismus eines Adam Smith als auch im Marx'schen historischen Materialismus Konzepte des 19. Jahrhunderts, die beide daran krankten, dass sie das naturwissenschaftliche Denken auf ökonomische und gesellschaftliche Prozesse übertragen und damit die Idee der Berechenbarkeit beziehungsweise chronologischer Gesetzmäßigkeit von Geschichte behaupten.

„Marx hält dafür, daß Natur und Geschichte nicht voneinander zu trennen seien und leugnet dementsprechend jegliche methodologischen Unterschiede zwischen der Geisteswissenschaft und den Naturwissenschaften. [...] Da Comte und Marx von menschlicher Geschichte in Form von Naturgeschichte denken, nehmen sie es um so mehr als gegeben hin, daß Geschichte wie jeder physische Prozeß in chronologisch meßbarer Zeit sich entfaltet [...] Was wäre jedoch, wenn sich ihr Vertrauen als unverbürgt erwiese? Wenn Kalenderzeit nicht das allmächtige Medium wäre, das sie unterstellen [...] Marx' und Comtes Begriff von historischer Zeit [wirft] Probleme auf, die sie nicht einmal wahrnahmen“

Dem setzt er, nicht nur in seinem Spätwerk „Geschichte – Vor den letzten Dingen“, aus dem das Zitat stammt, einen Geschichtsbegriff entgegen, der den Individuen und ihrem Handeln die entscheidende Rolle für den Verlauf von Ereignisketten – und damit auch ein entscheidendes Stück der Verantwortung für die Folgen – zuschreibt. Denn wer sich auf Mythen verlässt, gleich welcher Art, entfernt sich von der Wirklichkeit und wird so handlungsunfähig. Die prinzipielle „Offenheit“ von Geschichte, sowohl zum Guten wie zum Schlechten, mit der wir im Angesicht einer gegenwärtigen Finanzkrise, deren Ausmaß sich noch vor kurzem niemand hätte vorstellen können, konfrontiert sind, ist bei Kracauer bereits formuliert. Kracauer sah sich als Aufklärer, denn „die Erkenntnis [...] ist [...] nicht nur die notwendige Voraussetzung aller Veränderungen, sondern schließt selber schon eine Veränderung mit ein. Denn ist die gemeinte Situation von Grund auf erkannt, so muß auf Grund des neuen Bewußtseins von ihr gehandelt werden.“ Für Kracauer bestimmt nicht das Sein das Bewusstsein, sondern erst ein neues Bewusstsein kann langfristig zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Zustände führen.

Gerade dies aber, dass Kracauer sich auf diesen aufklärerischen Gedanken beschränkt und auf Ideologie nicht mit Ideologie antwortet, macht seine Kritik an der Dominanz ökonomischen Denkens mit einer völlig entgrenzten kapitalistischen Struktur und seine Warnung vor den daraus resultierenden Gefahren wie politischer Lethargie oder gar Radikalisierung der Mittelschichten, so zeitlos und aktuell. Nicht Systeme, nicht Zahlen, sondern das Menschliche und seine Bedürfnisse müssen wieder das Zentrum aller Überlegungen bilden.

Das Zentrum aller Überlegungen bildet das Menschliche auch in Kracauers Sprache: Seine Werke, das gilt besonders für die sogenannten „Straßentexte“, die der Suhrkampverlag kürzlich neu aufgelegt hat (Straßen in Berlin und anderswo. Frankfurt am Main 2009). Diese Texte sind ein Genuss, ein Kaleidoskop von Bildern und plastischen Eindrücken, man meint selbst in den Straßen und an den Orten zu stehen, die er beschreibt, man riecht förmlich die Düfte, sieht die Farben, hört die Geräusche, die einem in ihnen gegenüberstehen. Kracauers Denken ist immer ein sinnliches Denken jenseits von bloßer Abstraktion. Viele der Texte entziehen sich einer objektiven Deutung, sie gehören jedem einzelnen Leser und sind in einer Sprache gehalten, die jedem Einzelnen zugänglich ist.

Berlin, die deutsche Hauptstadt, war für Kracauers Schaffen von zentraler Bedeutung: Hier fertigte er die „Angestelltenstudie“, die erste empirisch-soziologische Untersuchung in Deutschland, hier entstand der Großteil seiner Aufsätze und Artikel, hier ging er ins Kino und sah die Filme, deren Eindrücke und Analysen er später in den USA zu seinen bekanntesten Werken „Geschichte des deutschen Films“ und „Theorie des Films“ verarbeitete. Hier schrieb er schließlich seinen zweiten Roman „Georg“, ein brillant geschriebenes und stark autobiographisches Gesellschaftsbild der späten Weimarer Jahre. Berlin war aber auch die Stadt, wo Kracauer die Machtübernahme der Nazis, die

seine Bücher verbrannten, hautnah erleben musste. Nach seiner Flucht nach Paris gelang ihm und seiner Frau Lilly 1941 im letzten Augenblick die Einschiffung in die USA. Im Gegensatz zu Adorno hat man ihn nach 1945 nicht zur Rückkehr nach Deutschland eingeladen.

Die Verbindung zu seiner Heimatstadt Frankfurt am Main blieb auch in den Berliner Jahren gegenwärtig – über die Freundschaft mit Adorno und durch seine Tätigkeit für die renommierte „Frankfurter Zeitung“, deren Feuilleton Kracauer von 1930 bis 1933 leitete. Nach dem Krieg gründeten ehemalige FZ-Redakteure und Kollegen Kracauers, darunter Paul Sethe und Erich Welter, in Mainz die „Allgemeine Zeitung mit Wirtschaftsblatt“, die am 31. 10. 1949 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ aufging.

In Frankfurt am Main existiert bereits eine Kracauerstraße. Einer von den Charlottenburgern Joachim Neu und Rolf Sanden gegründeten Bürgerinitiative und dem Kulturverein „Fantom“ ist es zu verdanken, dass nun auch in Berlin endlich die Erinnerung an ihn ins Stadtbild tritt: Am 10. Juni 2010 wird an Kracauers Wohnhaus in der Sybelstraße 35 eine Tafel enthüllt, die an ihn und seine Frau Lilly erinnert. Gleichzeitig erhält der angrenzende Holtzendorffplatz seinen Namen.

Aufgrund eines Beschlusses der Bezirksverordneten, dass, solange nicht die Hälfte aller Straßen in Charlottenburg-Wilmersdorf nach Frauen heißt, keine männlichen Personen mehr als Namensgeber fungieren dürfen, konnte sich der Bezirk nur zu der „neutralen“ Beschilderung „Kracauerplatz“ durchringen und nicht zu der von der Bürgerinitiative zu Recht favorisierten Variante „Siegfried-Kracauer-Platz“. Man wird also damit leben müssen, dass bei Unkundigen Verwechslungen mit der Stadt Krakau oder auch mit der bekannten Wurst möglich sind.

Aber Straßenumbenennungen sind komplexe Prozesse, bei denen es in den seltensten Fällen gelingt, alle wünschenswerten Aspekte zu integrieren. So bleibt am Ende bei allen Schwächen doch die Genugtuung darüber, dass im intellektuellen Gedächtnis des Charlottenburger und Berliner Stadtplans eine wichtige Lücke geschlossen wird.

2. Juni 2010